

dogmatische Autorität beimessen können, die sie einst, vielleicht zu Recht, genossen haben“ (S. 134).

Eine weitere wichtige Grundlage seiner Ausführungen bildet die Einordnung des jüdisch-christlichen Dialogs in den Kontext der interreligiösen Dialoge (S. 9f und das Kapitel „Das Christentum und die anderen Religionen“), ohne die Besonderheit des Verhältnisses von Juden und Christen in Frage zu stellen (vor allem im Kapitel „Erben gemeinsamer Wurzeln“).

Seine Betrachtungen finden im Schlußkapitel „Raum für andere“ ihren Höhepunkt, in welchem er in Anlehnung an Paul Varo Martinson eine „simul-Sprache“ in der Theologie fordert. Der lutherische Begriff „solus“ wie in „sola scriptura“ müsse dem anderen lutherischen Begriff „simul“ (Gott ist verborgen und offenbart, Jesus ist wahrhaftiger Mensch und wahrhaftiger Gott) weichen, um theologischen Aussagen die exklusive Schärfe zu nehmen und anderen Auslegungsmöglichkeiten Platz einzuräumen. Dieser theologische Pluralismus ist unerlässlich für eine Koexistenz von Christen unterschiedlicher Kontexte und Konfessionen wie auch von Menschen verschiedener Religionszugehörigkeit. Die „simul-Sprache“ ist eine Sprache der Toleranz und der Liebe, die Freiraum für andere läßt. Der Wegcharakter der Theologie und die Paradoxie der „simul-Sprache“ mahnen uns, „bestimmte theologische Aussagen oder christologische Aussagen nicht als endgültig“ zu betrachten (S. 145).

Das Buch kann für im jüdisch-christlichen Dialog Engagierte als Anstoß zur eigenen Standortbestimmung dienen. Aufgrund seiner allgemeinverständlichen Sprache und der zahlreichen Beispiele, mit denen Hans Ucko seine theologi-

schen Vorstellungen veranschaulicht, ist es auch für diejenigen geeignet, die in die Thematik einsteigen wollen.

*Thomas Kratzert*

*Christine Globig*, Frauenordination im Kontext lutherischer Ekklesiologie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1994. 206 Seiten. Kt. DM 64,-.

Nachdem zwar bereits seit über 50 Jahren in Deutschland Frauen ordiniert werden, dies aber im Zusammenhang mit der Ernennung der ersten lutherischen Bischöfin in einigen Kreisen von neuem in Frage gestellt wurde, war es nun an der Zeit, die Diskussion um die Frauenordination systematisch aufzuarbeiten. Auch unter dem Aspekt der weltweiten Diskussion in anderen Kirchen, die entweder in den letzten Jahren die Ordination von Frauen eingeführt haben oder aber versuchen, diese Diskussion zu beenden, erhält dieses Unternehmen besondere Aktualitäten.

Die Kieler Dissertation von Christine Globig versucht, der Frage nachzugehen, wie die deutsche lutherische Theologie die Herausforderung durch die Frage der Frauenordination ekklesiologisch verarbeitet hat.

Da in der modernen Diskussion immer wieder Aussagen Martin Luthers herangezogen werden, liegt der Einstieg bei der Untersuchung seiner Position nahe. Die Frage des Amtes für Frauen wird von ihm immer im Zusammenhang mit der Konzeption des allgemeinen Priestertums aller Getauften erwähnt, aus der eine grundsätzliche Gleichstellung von Frauen und Männern abzuleiten ist. Allerdings verbietet gleichzeitig 1Kor 14,34 die Realisierung dieser Möglichkeit. Nur ein Mangel an Männern bildet für Luther eine Ausnahme.

In der Diskussion, die durch die Lage im Zweiten Weltkrieg angeregt wurde, war Luthers Gedanke der „Notsituation“ zwar präsent, aber dessen Grundlage, die Idee des allgemeinen Priestertums, trat stark zurück. Die Schwierigkeit bestand vor allem im Zusammendenken des allgemeinen Priestertums mit dem paulinischen Gebot vom Schweigen der Frau in der Öffentlichkeit. Die Lösung fand man im Modell eines wesensspezifischen „Amtes der Frau“ und im Rückgriff auf die Hypotagé-Theorie, wonach Frauen auf bestimmte Funktionen verzichten müssen oder dürfen. Verwunderlich ist v. a. in der späteren Diskussion das allgemeine Zögern, die Impulse und die Entwicklung der säkularen Frauenbewegung aufzunehmen. Ein ähnliches Phänomen, nämlich trotz der Berufung auf das allgemeine Priestertum ein Zurücktreten desselben zugunsten einer Klassifizierung von Ämtern (die der sui-generis-Regelung entspricht), stellt die Verfasserin auch in der ökumenischen Diskussion fest.

Als allmählich die Gleichstellung der Frau im Pfarrdienst sich durchsetzt, verschwindet auch die sui-generis-Regelung, aber weniger aufgrund theologischer Debatten, als vielmehr aus pragmatischen Überlegungen heraus. Als Ursache für diese Entwicklung wird die lutherische Amtstheologie dargestellt, in der die Gleichheit aller Getauften als Realität der „ecclesia invisibilis“ gesehen wird.

Maßgeblich für die Entscheidung war in all diesen Diskussionen also nicht die These vom allgemeinen Priestertum, sondern eine Sicht der Frau in ihrer Zuordnung zum Mann.

Ch. Globig stellt demgegenüber fest, daß auf der Grundlage des allgemeinen Priestertums keine spezifischen „weiblichen Begabungen“ definiert werden

können, die zum einen oder anderen geistlichen Amt befähigen oder nicht. Zwar kann daraus auch kein kirchenrechtliches Ordnungssystem abgeleitet werden, der Gedanke vom Priestertum aller Getauften hat jedoch ein kritisches Potential gegenüber der jeweils bestehenden Ordnung. Als solches ist es festzuhalten, indem es daran erinnert, daß Gemeinde und Amtsträger auf gleicher Ebene stehen. Da dies für die Kirche in der Welt gilt, muß dieser Gedanke in kirchenamtlichen Strukturen einen Ausdruck finden. Er macht hierarchische Strukturen unmöglich. Außerdem muß der doppelte Kirchenbegriff vermieden werden.

Ausgehend vom Zusammenhang zwischen „Rechtfertigung und Recht“ bei Luther und auf dem Hintergrund der modernen gesellschaftlichen Entwicklung wird von der Verfasserin schließlich der Anspruch der Frauen auf das kirchliche Amt hervorgehoben.

Damit arbeitet diese Publikation eine wichtige Frage auf, die bisher noch nicht auf ihren ekklesiologischen Gehalt untersucht worden war. Der historische Verlauf der Debatte wird systematisch ausführlich anhand von ausgewählten Beispielen behandelt, wobei die wesentlichen Denkmodelle und die damit verbundenen Defizite und Widersprüche deutlich herausgearbeitet werden. Trotz leider etlicher Druckfehler (die vor allem im Literaturverzeichnis störend sind und daher hier verbessert werden: S. 185 muß es heißen „Brand“ statt „Brandt“, S. 196: „Rodger, P. C.“ statt „Rogers, R. C.“, S. 197: „Siegwald“ statt „Siegwald“) ist die Untersuchung sorgfältig gearbeitet und stellt mit ihrer Mahnung zu einer Rückbesinnung auf die Konsequenzen des allgemeinen Priestertums einen wichtigen Beitrag zur Diskussion um die lutherische Ekklesiologie wie

auch zur ökumenischen Debatte um die Frauenorganisation dar. Im Blick auf heute weltweit wachsende fundamentalistische Bewegungen wäre eine explizite Diskussion eines zeitgemäßen Umgangs mit dem paulinistischen Schweigegebot für die Frau hilfreich gewesen.

Als weiterführende Frage in der ökumenischen Debatte regt dieses Buch nun an, sich mit der Spannung auseinanderzusetzen, die sich aus der Berufung auf das allgemeine Priestertum einerseits und auf die „Macht einer 1900jährigen Tradition“ (vgl. Taufe, Eucharistie und Amt, Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, Abschnitt „Amt“ Kommentar nach Par. 18) andererseits in einigen Kirchen ergibt.

*Dagmar Heller*

*Rudolf Weth*, Kirche in der Sendung Jesu Christi. Missionarische und diakonische Existenz der Gemeinde im nachchristlichen Zeitalter. Aussaat/Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1993. 128 Seiten. Kt. DM 19,80.

Rudolf Weth ist Direktor des Erziehungsvereins Neukirchen-Vluyn und Dozent an der dortigen Diakonenausbildungsstätte. Er hat in den letzten sieben Jahren acht Aufsätze geschrieben, die an verschiedenen Orten veröffentlicht wurden. In dem vorliegenden Buch faßt er diese Aufsätze zusammen, weil sie alle der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Mission und Diakonie nachgehen. Es geht ihm darum, „die missionarische und diakonische Existenz der christlichen Gemeinde als Einheit zu sehen und zu leben“. Das Buch ist ein Beitrag auf dem Weg der Erneuerung des missionarisch-diakonischen Auftrags der Kirche.

*Rainer W. Burkart*

*Dietmar Mieth* (Hg.), Moraltheologie im Abseits? Antwort auf die Enzyklika „Veritatis splendor“. Verlag Herder, Freiburg 1994. 244 Seiten. Kt. DM 48,-.

Das in der bekannten Reihe „Quaestiones disputatae“ erschienene Sammelwerk „Moraltheologie im Abseits? Antwort auf die Enzyklika ‚Veritatis splendor‘“ beinhaltet sechzehn Aufsätze namhafter katholischer Moraltheologen, vornehmlich des deutschen Sprachraums. Wie sich die vorletzte moraltheologische Enzyklika Johannes Pauls II. in besonderer Weise der katholischen Moraltheologie angenommen hatte, so werden im vorliegenden Werk umgekehrt Grundtendenzen und zentrale Einzelthemen jenes päpstlichen Lehrschreibens beleuchtet. Der Herausgeber betont im Vorwort, es handle sich nicht um einen Kommentar zu „Veritatis splendor“ (VS), dem Leser wird aber dennoch ein aufschlußreiches, kommentierendes Werk an die Hand gegeben, das die entscheidenden Aussagen und Ansätze von VS im Horizont der moraltheologischen Tradition in den Blick nimmt.

Zum rechten Verständnis der einzelnen Aufsätze sind moraltheologische Vorkenntnisse sehr hilfreich und zuweilen auch nötig. Dennoch darf man alle Artikel mit Ausnahme jenes von E. Chiavacci als lesenswert bezeichnen.

Die Darstellungen weisen nahezu immer einen Stil auf, der sowohl vom Bemühen um sachliche Redlichkeit geprägt ist als auch von der inneren Verbundenheit der Autoren mit der Kirche zeugt. Zwar wird oft deutlich Enttäuschung über die Enzyklika geäußert, aber von einer „Abrechnung“ – wie zuweilen in der Tagespresse zu lesen war – kann nicht die Rede sein. Vielmehr herrscht grundsätzlich die Intention des